

Deutschland in Pillenform

Luigi Reitani räumt mit Klischees auf

Als der unselige Schettino das Kreuzfahrtschiff *Costa Concordia* auf Grund gesetzt hatte, fragte Jan Fleischhauer, der für absichtsvoll unkorrekten Klartext zuständige Kolumnist von *Spiegel-Online*, ob es irgendjemandem überrascht habe, dass der Kapitän ein Italiener sei. Die Antwort kam umgehend. Im *Giornale* titelte der Chefredakteur Alessandro Sallusti: „A noi Schettino, a voi Auschwitz.“ „Uns gehört Schettino, euch Auschwitz.“

Solches sinnloses gegenseitiges Wehtun hat seit der Euro-Krise in Europa wieder Konjunktur, besonders zwischen Deutschen und Italienern. Es verschärft sachliche Differenzen und unvermeidliche Interessenkonflikte bei der Krisenbewältigung, die vor allem in der italienischen Presse gern dramatisiert und zu diplomatischen Krisen hochstilisiert werden, mit entsprechendem Echo bei deutschen Korrespondenten. Wir hören aus Italien viel über angebliches deutsches Hegemoniestreben, gar die Theorie, der Euro sei eine deutsche Erfindung, um die italienische Wirtschaft zu ruinieren.

Gründlich und gerecht werden die Deutschen hier an ihre besseren Möglichkeiten erinnert

Das sind Hintergrund und Gegenstand einer bewundernswert knappen und präzisen Darstellung des heutigen Deutschland und seiner geschichtlichen Wurzeln durch den Germanisten Luigi Reitani, die auf nur 90 Seiten mit allen in Italien kursierenden Klischees aufräumt. Reitani ist Hölderlin-Spezialist, aber er kennt sich auch in der heutigen deutschen Gesellschaft bestens aus. Seine Darlegung ist kühler als Angelo Bolaffis heißes „Deutsches Herz“, mit dem es einige Motive teilt, vor allem geht sie weiter in die Geschichte zurück. Nebenbei zeichnet es Punkt für Punkt einige Presse-Missverständnisse nach, die den Berufsstand der Journalisten in beiden Ländern schlecht aussehen lässt.

Wie viel auch deutsche Leser von dem brillanten italienischen Betrachter lernen können, mögen drei Beispiele illustrieren. Der Kult der angeblich „reinen“ Germanen und ihres Anführers Arminius-Hermann ist ein humanistisches Implantat, das auf die Lektüre des römischen Schriftstellers Tacitus im 15. Jahrhundert zurückgeht – ohne Latein kein Germanenkult; die weltweid berechtigten Rangbezeichnungen der SS – „Sturmabführer“ und so weiter – liest Reitani kühl als groteske Eindeutungen jener römischen Militärsprache („Leutnant“, „Major“), die den französischen Anteil am preußischen Militarismus signalisiert; und der angeblich einen deutschen Sonderweg definierende Gegensatz von „Kultur“ und „Zivilisation“ geht eigentlich auf die Zivilisationskritik des Genfers Rousseau mit ihren antimodernen Affekten zurück, während Herder, der Entdecker des „Volksgeistes“, vor allem ein Denker der Differenz war, den man heute „multikulturell“ nennen würde.

Solche Befunde relativieren nichts an deutschen Exzessen, und Reitani hat auch einen scharfen Blick auf die Erfolge von Sarrazin und Pincin samt ihren Auswirkungen bei der „Alternative für Deutschland“. Da er die Deutschen an ihre besseren Möglichkeiten erinnert, beispielsweise an die Europa-Hoffnungen von Nietzsche und Thomas Mann, sei die Übersetzung dieses wundervollen kleinen Traktats nachdrücklich empfohlen. Dann können auch deutsche Kolumnisten etwas von italienischer Gründlichkeit und Gerechtigkeit lernen.

GUSTAV SEIBT

Luigi Reitani: Germania europea, Europa tedesca. Salerno Editrice, Rom 2014. 95 Seiten, 7,90 Euro.

VON SZ-AUTOREN

Der Nase nach

Willi Winkler durchwandert das winterliche Deutschland

„Deutschland – aber wo liegt es?“ lautet die ewige Frage, und manche wollen es vor lauter politischen Bedenken zeitweilig nicht gefunden haben. Dabei ist es doch ganz einfach: Deutschland liegt dem zu Füßen, der es durchwandert. SZ-Autor Willi Winkler hatte ein altes Gelübde zu erfüllen, als er von Hamburg aufbrach nach Altötting zum Gnadenbild der Schwarzen Madonna. Zwischen Autobahnen und Windparks, in Kleinstädten und weit hinten im Wald entdeckte er ein fernes, fremdes, fast völlig unbekanntes Land, heimelig manchmal, monströs dann wieder: Deutschland. Bald achthundert Kilometer beanspruchte seine Fußwallfahrt durch den niedersächsischen, den sachsen-anhaltinischen, den thüringischen und den bayerischen Winter. Kalt war es, nass manchmal, kein kleines Abenteuer. Unterwegs traf er Jäger, Zöllner, Holzarbeiter, Totengräber, verzweifelte Nürnberg-Fans, leidenschaftliche Hundezüchter und zuletzt sogar Gerold Tandler, den sagenumwobenen Wirt im Hotel zur Post in Altötting. Am Ende wusste er auch, wo Deutschland zu finden ist: Immer der Nase nach und dabei für alle Fälle warm anziehen. sz

Willi Winkler: Deutschland, eine Winterreise. Rowohlt Berlin 2014, 176 Seiten, 18,95 Euro. E-Book 16,99 Euro.

Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de



Im unter dem Spardiktat zerborstenen Griechenland ist Nelias Freund Mario zum Anarchisten geworden.

FOTO: FABIO BUCCIARELLI / LUZPHOTO / FOTOGORIA

Erbschaft in Randlage

Marlene Streeruwitz erfindet sich die Tochterautorin Nelia Fehn und lässt sie einen hoffnungsfrohen europäischen Roman schreiben: „Die Reise einer jungen Anarchistin in Griechenland.“

VON FLORIAN KESSLER

Das Gute an den Romanen von Marlene Streeruwitz ist, dass es darin nichts Gutes gibt. Das Gute an den Romanen von Marlene Streeruwitz ist aber auch, dass es darin nichts besonders Schlechtes gibt. Nun ja, zugegeben: Das Schlechte dominiert das schonungslose Gesellschaftsbild ihrer Romane, bloß dass es eben überall anzutreffen ist. Alles ist auf seine Weise falsch und kritikwürdig, und alles soll darum auch kritisiert werden.

Mit derart grundsätzlichem Anspruch kann so etwas nur über die Sprache geschehen, die bei Marlene Streeruwitz bislang stets wie generell sabotiert wirkte: Miefige Kleidungsstücke aus den Mottenkisten unseres alltäglichen autoritären Sprechens und Denkens, die umgeschneidert wurden zu eigensinnigen, sowohl mitreißenden als auch sich sperrenden Satzgefügen.

Die Herausforderung einer solchen Methode besteht natürlich darin, wie sie langfristig nicht selbst zur starren Autoritätsgeste gerinnen soll. Da kommt „Die Reise einer jungen Anarchistin in Griechenland“ (der Punkt gehört dazu) gerade recht. Denn dieser Roman ist für Streeruwitz-Verhältnisse ungewöhnlich leicht und weich geschrieben – als sperre er sich gegen das Sperren. Verfasst ist er dazu der Fiktion nach nicht von der 1950 geborenen Marlene Streeruwitz selbst, sondern von einer ihrer Figuren: der gerade einmal 19-jährigen Autorin „Nelia Fehn“, in deren zumindest ein Stück weit eigenem Schreib-

stil und mit ihren Ideen, Gefühlen und Widersprüchen.

Nelia kennt man bereits aus dem Frühjahr, oder schlimmer: Aus dem Frühjahrsprogramm. Damals veröffentlichte Streeruwitz „Nachkommen“, eine Höllenfahrt durch das zeitgenössische Kulturleben. Kampfplatz der Handlung: Die Frankfurter Buchmesse, wo Nelia mit einem ungeschliffenen Romandebüt für den Deutschen Buchpreis nominiert war. Der ebenso hellwachen wie widerspenstigen, noch bei jedem diplomatischen Small Talk bis zur völligen Erschöpfung um Wahrheit ringenden Nelia bekam der durchökonomisierte Kulturzirkus nicht. Zu ihrem Entsetzen ging es immer nur um die Vermarktung von Buchprodukten, niemals aber wahrhaftig um irgendeine Idee oder irgendeinen Roman.

„Ich will die Liebe für mich selbst haben und nicht auch noch da in Regeln gepresst werden.“

Um Nelia Roman zum Beispiel, den Marlene Streeruwitz nun nachliefert. Nelia Fehns „Reise einer jungen Anarchistin“ erzählt in längeren, vollständigen Sätzen eine schlichte Geschichte: Die von Nelia Erfahrungen während eines Griechenlandaufenthalts kurz nach der Schulzeit, noch belastet vom Tod der Mutter, der ganz nach Marlene Streeruwitz gezeichneten Schriftstellerin „Dora Fehn“. Nelia schlägt sich von Kreta nach Athen durch, wo sie ih-

ren Freund Marios treffen will. Anders als die österreichische Intellektuellentochter Nelia hat dieser als junger Athener keine Perspektive. Im unter dem europäischen Spardiktat zerborstenen Griechenland ist er im zwangsläufigen Schritt einer ganzen Generation vom studierten Soziologen zum Anarchisten geworden.

Nelia trifft auf ihrer zweitägigen Reise auf die unterschiedlichsten deregulierten Lebenswelten, von drogenschnuggelnden Yachtsegeln bis zu einer sich seit dem Zusammenbruch der öffentlichen Krankenversorgung selbst organisierenden Free Clinic. Einmal ist sie bei deutschen Ferienhausbauern zu Gast, die in ihrem Kulturgehabe direkt der Frankfurter Buchmesse entsprungen sein könnten. Noch schärfer als in den Messehallen tritt hier die Hohlheit allen humanistischen Geredes zutage, wenn die griechische Bedienstete des Hauses sogar noch sexuell ausgebeutet und von deutschen Theaterleuten als Leihmutter benutzt wird.

Solche Fragen nach der Genealogie und also den aufgezungenen oder selbst gewählten Bezugnahmen der eigenen Identität bestimmen den Roman „Nachkommen“ ebenso wie nun Nelia Fehns Roman. „Ich will die Liebe für mich selbst haben und nicht auch noch da in Regeln gepresst werden“, denkt Nelia einmal trotz.

Wie aber den kontaminierten Erbschaft und Autoritätsstransfers des alten Europa entkommen? Das ist schon lange eine Grundfrage der österreichischen Literatur – Streeruwitz' Romanprojekt lässt sich

auch als Antimodell zu Thomas Bernhards „Auslöschung“ lesen, wo ein aus dem Süden zurückkehrender Erbe als letzter seiner Linie alle Traditionen elitär verwarf und vernichtete.

Bei Streeruwitz dagegen werden unbelastete Gegenlinien neu begründet, wenn im destruktierten Süden gänzlich neue Strukturen zwischen den Prekarisierten entstehen, und wenn sich Streeruwitz' fiktive Tochterautorin Nelia immer wieder freierherzig auf ihre Mutter bezieht. Wozu wie Seitenkommentare die fragmentierten Lebenswelten der Buchmacher und auch der Romanleser aus „Nachkommen“ zu denken sind. Auch in der neoliberalen Zersplitterung aller Gemeinsamkeiten sind andere Leben wahrnehmbar und ist so etwas wie Solidarität möglich, zeigt dieses große politische Schreiben. Selbst wenn Nelia derart unrebellenischen Zuschreibungen niemals beipflichten würde: Letztlich haben ihre Erfinderin und sie einen hoffnungsfrohen europäischen Roman geschrieben.



Marlene Streeruwitz als Nelia Fehn: Die Reise einer jungen Anarchistin in Griechenland. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2014. 192 Seiten, 18,99 Euro. E-Book 16,99 Euro.

Die Träne stürzt aus dem Auge, ohne die Seele zu befragen

Schuberts Lieder enzyklopädisch – das Lebenswerk des Pianisten und Liedbegleiters Graham Johnson in Buchform

Der aus Rhodesien stammende und seit über vierzig Jahren in London lebende Pianist Graham Johnson gehört zu der Handvoll Liedbegleiter, die in der Welt des Liedes etwas zu sagen, präziser gesagt, zu spielen und mitzuteilen haben. Vor allem ist er durch die tatsächlich erste komplette Einspielung aller Schubert-Lieder bekannt geworden, die zwischen 1987 und 2001 mit rund sechzig Sängern entstand, nachdem Dietrich Fischer-Dieskau und Gerald Moore um 1970 im Alleingang, bewundernswert genug, knapp Zweidrittel dieses Pensums bewältigt hatten (es gibt inzwischen eine zweite komplette Edition, die sich ausschließlich auf deutsche Interpretationen stützt).

Johnson fiel aber auch dadurch aus dem Rahmen, dass er dieser Schubertedition voluminöse Booklets beifügte, in denen sein sammelnder, sichtender und durchaus gelehrter Ehrgeiz sich mit einer Fülle von Informationen auslebte, die das in dieser Form Gewohnte hinter sich ließen. Sein Ehrgeiz wuchs weiter: eine komplette Schumann-Lieder-Aufnahme schloss sich an, Gabriel Fauré folgte, wie auch andere französische Komponisten um 1900, das englische Lied des 20. Jahrhunderts, bei uns weitgehend ignoriert, kam hinzu, und zur Zeit arbeitet Johnson an einer Brahms-Gesamtaufnahme. Bücher entstanden über die Lieder Faurés und Benjamin Brittens – der junge Johnson hatte mit Britten und Peter Pears zusammengearbeitet und dort neben dem prägenden Einfluss von Fischer-Dieskau und Moore das Entscheidende über die Welt des Liedes, nicht zuletzt über Schubert, gelernt.

Nun krönt Graham Johnson seine lebenslange Passion für die Schubertsche

Liedwelt mit einem Monument, vor dem man aber keineswegs in Ehrfurcht erstarren muss (vielleicht nur vor der immensen Arbeitsleistung): fast 3000 Seiten über den Schubertschen Liedkosmos – die nahezu 700 Lieder, die er schrieb, entziehen sich in Relation zu dem kurzen Leben und zusätzlich zu dem übrigen Schaffen ohnehin jedem Vergleich. Johnson ist immer wieder gefragt worden, ob er seine CD-Booklettexte nicht einmal in Buchform bringen wolle, aber die fast 15 Jahre, die er und seine Sän-



Die nahezu 700 Lieder, die Franz Schubert (1797-1828) insgesamt komponierte, entziehen sich in Relation zu seinem kurzen Leben und seinem übrigen Schaffen jedem Vergleich. Abb.: RISCHGIZT/GETTY IMAGES

gerkollegen für die Gesamtaufnahme brauchten, brachten es auch mit sich, dass ältere Erkenntnisse durch neue Forschungen und Einsichten überholt waren. Eine Kompilation der älteren Texte kam also nicht in Frage. Seit 40 Jahren beschäftigt Johnson sich mit Schuberts Liedern, vor fast 30 Jahren begann er die Gesamtaufnahme und nochmals rund 15 Jahre hat er an diese krönende Abschlussarbeit gewandt – das alles natürlich neben dem „Hauptberuf“ des Liedbegleiters auf der Bühne und im Studio.

Was bieten diese drei lexikonartigen Bände? Sie folgen dem Liedwerk nicht chro-

nologisch (was gewisse Probleme der Reihung aufgeworfen hätte, denn die Zeitabfolge der Kompositionen ist immer wieder unsicher), sondern sind alphabetisch nach den Liedtiteln geordnet. Dem Incipit, also den ersten Takten des Liedes in Notenform, folgen der Text im Original und in englischer Übersetzung und dann der Kommentar, der etwa beim „Erkönig“ fünf gebildete Seiten umfasst, sodann der Hinweis auf das Autograf, auf die Publikationen, kurze Forschungshinweise und (sehr nützlich für Interpretationsvergleichende Sammler) auch die „Timings“, also die Zeitdauer der Fischer-Dieskau/Moore-Edition wie auch der Johnson-Edition. Aber dabei lässt es Graham Johnson nicht bewenden: er fügt biografische Artikel über alle Textdichter der Schubertlieder hinzu, die, soweit überhaupt eruierbar, auch im Bild vorgestellt werden und versucht herauszubekommen, welche Ausgaben dieser Dichter Schubert benutzte.

Weiter sind (all dies in alphabetischer Reihenfolge) größere Artikel eingestreut, die sich manchmal zu kleinen Essays auswachsen, zu Themen wie Freunde und Familie, Orchestrierungen, Ornamentierung, Pianisten, Tonalität, Transkriptionen, Verleger. Besonders interessant der Artikel über die Sänger, die in Zusammenhang mit Schubert stehen, bei dessen Mutter angefangen, die zwar noch keine Schubertlieder singen konnte, aber ihm doch die ersten Lieder vorgesungen hat, bis zu den großen Schubertsängern unserer Zeit. Und dann gibt es noch einen Liedkalender am Schluss des dritten Bandes, der die annähernd präzise chronologische Einordnung der alphabetisch aufgereihten Werke leicht und übersichtlich möglich macht.

Sind für all das fast 3000 Seiten nötig? Vor zwei Jahren erschien bei Bärenreiter ein vorzügliches Schubert-Lied-Lexikon, das sich mit knapp 900 Seiten begnügte und an dem mehr als 30 Autoren mitarbeiteten. Hier hat ein einzelner Enthusiast das Dreifache bewältigt. Vor fast 40 Jahren hat schon einmal ein Schubertianer reinsten Wassers, ein Interpret höchstens Ranges, Schubert ein Buch gewidmet: Dietrich Fischer-Dieskau mit seinem Buch „Auf den Spuren der Schubert-Lieder“. Nach dem Sägen nun ein Pianist und „Begleiter“, der diesen Begriff obsolet macht. Vor langer Zeit gab es mal einen deutschen Pianisten, Michael Raucheisen, der als Liedbegleiter so dominierte, dass der Scherz die Runde machte, ein „Liederabend Michael Raucheisen“ werde angekündigt, „am Sopran Fräulein X“.

Man wertet alles andere nicht ab, wenn man Schuberts Liedschaffen als zentrales Ereignis begreift

Solch ein Begleiter war weder Gerald Moore, noch ist es jetzt Graham Johnson. Aber natürlich ist über die nahezu unerschöpfliche Fülle dieser drei Bände hinaus deutlich zu merken, dass hier ein Künstler schreibt, der sich als solcher mit den Liedern beschäftigt hat, ohne die Gelehrsamkeit zu vernachlässigen. Dieses kapitale, Respekt einflößende, aber dennoch nicht einschüchternde Werk ist das abschließende Wort für den Wissensbegierigen, der sich mit Schuberts Liedern über den bloßen Hörgenuss hinaus beschäftigen will. Es ist keine Schubert-Biografie entstanden, aber doch eine Biografie der Lieder

Erneut gerettet

Gerichtsscheid: Warburg Institut bleibt unabhängig

Das Londoner Warburg Institut bleibt als unabhängige Einrichtung erhalten. Dies geht aus einem Urteil des englischen High Court of Justice hervor. Die University of London ist demnach verpflichtet, die weltweit einzigartige Sammlung geisteswissenschaftlicher Bücher und Bildwerke intakt zu lassen und sie auch weiter zu finanzieren. Damit endet vorerst ein seit Jahren schwelender Streit zwischen der Universität und dem Warburg Institut, der die Sammlung zuletzt an den Rand der Auflösung zu bringen drohte.

Das Warburg Institut ist auf dem Bloomsbury Campus der University of London ansässig. Es gilt es als eines der bedeutendsten Zentren für interdisziplinäre geisteswissenschaftliche Forschung der Welt. Hier findet seit siebzug Jahren ein reger Austausch zwischen den Fachbereichen Religion und Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte statt. Den Grundbestand bildete die kulturwissenschaftliche Sammlung des 1929 verstorbenen jüdischen Kunsthistorikers Aby Warburg. Der Kunsthistoriker Fritz Saxl rettete 1933 einen Großteil davon vor den Nazis, indem er Warburgs Nachlass von Hamburg nach London brachte. 1944 wurde die Sammlung der University of London angegliedert. Diese verpflichtete sich gegenüber den amerikanischen Erben Warburgs in einer Stiftungsurkunde, das Institut permanent „als unabhängiges Element angemessen auszustatten und personell zu besetzen“.

Zuletzt war diese Garantie jedoch von der Universität infrage gestellt worden. So hatte sie einen Besitzanspruch auf die 290 000 Bücher gestellt, um welche der Kernbestand von 60 000 Bänden seit 1944 erweitert worden war, und plante zeitweilig, sie mit anderen Universitäts-Bibliotheken zu amalgamieren. Diesen Anspruch wies die Richterin Sonia Proudman in nun zurück. Zudem widersprechen laut Proudman Urteil die finanziellen Belastungen, denen die Universität das früher solvente Institut ausgesetzt habe, den Grundsätzen der Stiftungsurkunde. Die Universität hatte ihre Mietforderungen an die Einrichtung in den vergangenen Jahren drastisch erhöht. Das Warburg Institut zeigte sich zufrieden mit dem Ergebnis, während die University of London angeklagt hat, gegen einige Aspekte des Urteils Revision einzulegen.

ALEXANDER MENDEN

Bremer Preis an Marcel Beyer

Der Schriftsteller Marcel Beyer (48) erhält den mit 20 000 Euro dotierten Bremer Literaturpreis 2015 für seinen Gedichtband „Graphit“ (siehe SZ 30. Oktober 2014). Das Buch sei eine von Sprachzauber und Rhythmusgefühl geprägte Erkundung innerer und äußerer Landschaften, begründete die Jury am Samstag ihre Wahl. Beyer studierte an der Universität Siegen und lebt seit 1996 in Dresden. 1991 erschien sein erster Roman „Das Menschenfleisch“. Bekannt wurde er mit dem Roman „Flughunde“ im Jahr 1995. Vor „Graphit“ war von Marcel Beyer 2012 der Erzählband „Putins Briefkasten“ erschienen. Der mit 6000 Euro dotierte Förderpreis geht an Nadja Küchenmeister für ihren Gedichtband „Unter dem Wacholder“.

Beyer und Küchenmeister werden den Literaturpreis am 26. Januar 2015 im Bremer Rathaus in Empfang nehmen. Die Rudolf-Alexander-Schröder-Stiftung vergibt den Bremer Literaturpreis seit 1954. Frühere Preisträger waren unter anderem Alexander Kluge, Elfriede Jelinek, Siegfried Lenz und (im Vorjahr) Clemens Meyer. DPA/SZ

Die Träne stürzt aus dem Auge, ohne die Seele zu befragen

Schuberts Lieder enzyklopädisch – das Lebenswerk des Pianisten und Liedbegleiters Graham Johnson in Buchform

Schuberts, und man wertet alles andere Großartige dieses rätselhaft-unfassbaren Genies nicht ab, wenn man sein Liedschaffen als zentrales Ereignis begreift.

Von vorne bis hinten in einem Zug lesen wird dieses Werk niemand; so ist es auch nicht konzipiert. Die Mischung aus Lexikon und Essaysammlung ist ideal für den stöbernden Nachschlager und Sichelstleser. Die immer leichthändige und präzise umreißende Schreibweise Johnsons macht die Lektüre zum Vergnügen. Nichts wirkt breitgetreten und überlastet, nichts kommt gravitätisch daher, es hängen keine Gelehrsamkeitsmühlsteine an diesen Seiten. Diese Liebesmüh' ist nicht verloren, sie ist großer Gewinn für den Benutzer. Und auch der deutsche Leser sei beruhigt: man muss die englische Sprache nicht quasi muttersprachlich beherrschen, um von diesen Bänden etwas zu haben. Was man allerdings möglichst haben sollte, ist eine Gesamtaufnahme aller Schubertlieder, zum Beispiel die von Graham Johnson und seinen Sängern, die unbedingt ergänzt werden sollte durch Fischer-Dieskau und Moores klassische Teileinspielung. Ist man so ausgerüstet, dann wird sich fraglos ereignen, was Adorno einmal unannahmlich so formulierte: „Vor Schuberts Musik stürzt die Träne aus dem Auge, ohne erst die Seele zu befragen: so unbillig und real fällt sie in uns ein. Wir weinen, ohne zu wissen warum; weil wir so noch nicht sind, wie jene Musik es verspricht.“ JENS MALTE FISCHER

Graham Johnson: Franz Schubert. The Complete Songs. Yale University Press, New Haven and London 2014. 3 Bände, 2825 S., 200 Pfund.

sz20141117S242020